

Einleitung.

Unter dem „Salon“ versteht man in Paris die periodische Ausstellung von Werken lebender Künstler, die ehemals in dem großen Saale des Louvre stattfand und daher schlechtthin le Salon genannt wurde. Heine übernahm diese Bezeichnung als Titel für eine Sammlung neuer Schriften, die er allmählich in vier Bänden herausgab, und die als ein genau entsprechendes Seitenstück zu den „Reisebildern“ anzusehen ist. Dieser Titel war in der That sehr treffend gewählt, da es Heines Art ist, in seinen Werken kleine, loslösbare Stücke und Bruchstücke, vergleichbar den Gemälden einer Ausstellung, nicht aber lange, zusammenhängende und kunstvoll aufgebaute Erzählungen zu geben; und innerhalb der einzelnen Stücke lassen sich wieder leicht kleinere Abschnitte besonders abtrennen, wie z. B. im zweiten Bande der „Reisebilder“ die Vorkritik über Walter Scotts Buch über Napoleon; im dritten Bande Hirsch-Hyazinths Erzählung von dem großen Lose; im vierten das Schlußwort über Kaiser Maximilian und seinen Narren Kunz von der Kofen u. dgl. m. Heine gibt häufig schriftstellerische Glanzstücke, er legt „Arien“ ein, wie er selbst sagt, oder wie das Wort „Salon“ andeutet, er gibt Sammlungen einzelner hervorragender schriftstellerischer Gemälde. Möglich auch, daß Heine auf den Entstehungsort dieser seiner Gemälde hinweisen wollte; den besonderen Anlaß zu dem Namen mochte aber der Umstand geben, daß der erste Abschnitt der neuen Sammlung von dem Pariser Salon des Jahres 1831 handelt. Man sieht, wie unrecht es war, in den bisherigen Ausgaben der Heineschen Werke diesen treffenden und geistreichen Titel zu tilgen und eine andre Anordnung der Werke einzuführen.

Der erste Band des „Salons“ enthält vier Abteilungen: 1) die „Vorrede“; 2) die „Französischen Maler. Gemäldeausstellung in Paris 1831“ nebst dem „Nachtrag“ vom Jahre 1833; 3) „Gedichte“ und 4) die Erzählung „Aus den Memoiren des Herren von Schnabelwopfski“. Die dritte Abteilung, „Gedichte“, wird hier ausgelassen, da die betreffenden

Stücke bereits im ersten und zweiten Bande dieser Ausgabe abgedruckt worden sind. Über die Reihenfolge berichtet die vergleichende Übersicht, Bd. I, S. 533 f. — Dieser Band des „Salons“ erschien zu Anfang des Jahres 1834 und in zweiter unveränderter¹ Auflage im Jahre 1849. Nur an wenigen Stellen wird des Werkes in Heines Briefen gedacht; zuerst unwillig, zu einer Zeit eiliger Bedrängnis: „Leider in diesem Augenblick, wo ich von den öffentlich und persönlich wichtigsten Dingen unlärmert bin, habe ich noch den ästhetischen Kram auf dem Hals, muß für Campe ein Buch zusammenketten, auch über deutsche Litteratur schreiben u. u.“ (10./7. 1833). Mit dem Buch, das er zusammenketten mußte, ist der erste Band des „Salons“ gemeint. Drei Vierteljahre später, am 4. März 1834, schreibt Heine an seine Mutter: „Den ‚Salon‘ habe ich endlich erhalten, es sind sehr ekelhafte Druckfehler darin; viele Foten, dieses war politische Absicht. Ich wollte der öffentlichen Meinung eine gewisse Wendung geben. Besser, man sagt, ich sei ein Gassenjunge, als daß man mich für einen allzu ernsthaften Vaterlandsretter hält. Letzteres ist in diesem Augenblick kein ratsam' Renomme. Die Demagogen sind wütend über mich; sie sagen, ich werde bald öffentlich als Aristokrat auftreten. Ich glaube, sie irren sich. Ich ziehe mich aus der Politik zurück. Das Vaterland mag sich einen andern Narren suchen.“² Auch in dem Aufsatz „Schriftstellernöten“ (im letzten Bande dieser Ausgabe) weist Heine auf den unpolitischen Charakter seines Buches hin und begründet denselben scherzhaft durch die Rücksicht auf „die veränderte Lage des vermählten Verlegers“, der in diesem Falle strenge Maßnahmen der Zensur nicht zu befürchten hatte.

Diesen Bemerkungen haben wir hier noch einige Erläuterungen und Ergänzungen zu ein paar Stellen des „Schnabelewopski“ hinzuzufügen. Im fünften Kapitel dieser Erzählung teilt Heine das dänische Lied vom Helden Bonved mit. Dasselbe hat er dem Buche „Alt-dänische Heldenslieder, Balladen und Märchen, übersetzt von Wilhelm Karl Grimm“ (Heidelberg 1811, S. 227—239) entlehnt. Grimm sagt darüber in der Vorrede (S. XXVII) folgendes:

„Es scheint dieses Lied vor allen in einer eigenen Bedeutung gedichtet und den Mißmut eines zerstückten, herumirrenden Gemüths anzuzeigen, das seine Rätsel will gelöst haben: es ist die Angst eines Men-

¹ In seinem Brief vom 25./4. 1848 verlangt Heine einen unveränderten Abdruck des Buches. „Ich habe“, schreibt er, „nie meine Gesinnung geändert und habe also auch seit der Februar-Revolution nichts in meinen Büchern zu ändern.“ Nur die Gedichte sollten nach dem Druck in den „Neuen Gedichten“ verbessert werden, was aber nicht geschah.

² Zu den letzteren Worten vgl. Bd. III, S. 504 f.

schen darin ausgedrückt, der die Flügel, die er fühlt, nicht frei bewegen kann, und der, wenn ihn diese Angst peinigt, gegen alles, auch gegen sein Liebstes, wüten muß. Dieser Charakter scheint dem Norden ganz eigentümlich; in dem seltsamen Leben Königs Sigurd, des Jerusalemfahrers, auch in Shakespeares „Hamlet“ ist etwas ähnliches.“ Heine hat eine Anzahl Strophen ausgelassen und durch prosaische Umschreibung ersetzt, für die wir im folgenden das Grimmsche Original wiedergeben, während wir die geringen Änderungen, die Heine in dem von ihm gegebenen Texte vorgenommen hat, in den „Lesarten“ anmerken. Da wir die Strophen mit Ziffern bezeichnen, so ist es leicht ersichtlich, welche Lücken diese Verse ausfüllen.

- 2) Da kommt seine Mutter Adelin,
So fein war sie 'ne Königin:
„Du sollst, Held Bonved, ausreiten,
Mit reichen Kämpfern zu streiten.“
Schau dich um, Held Bonved!
- 3) „Deines Vaters Tod du rächen sollst,
Einem andern leih' deine Harfe von Gold,
Reit' aus ins Land zur Stund' davon:
Das rat' ich dir, mein lieber Sohn.“
Schau dich um, Held Bonved!
- 4) „Und soll ich fahren ins Land hinaus,
Gar nimmer komm' ich wieder nach Haus;
Das Harfenspiel, das ach! ich klein.“
Und da wurden bleich die Wangen sein.
Schau dich um, Held Bonved!
- 5) „Zauberfegen zur Stunde geb' ich dir,
Dir schadet kein Mann für und für:
Sieg in dein hohes Pferd!
Sieg in dich selber noch viel mehr!“
Schau dich um, Held Bonved!
- 6) „Sieg in deine Hand! Sieg in deinen Fuß!
Sieg in alle deine Glieder gut!
Gott der heilige Herr segne dich!
Wach' und regiere über dich!“
Schau dich um, Held Bonved!
- 7) „Hört auf nun, liebe Adelin,
Ihr seid die allerliebste Mutter mein;
Ihr dürft nicht brauen, nicht mischen den Wein;
Ich glaub', gar niemals keh'r' ich heim.“
Schau dich um, Held Bonved!

- 8) „Ihr wünscht, kein Unglück mög' mir geschehen,
Ihr wißt nicht, wie meine Fahrt kann gehen,
Wie ich reit' über Feld und Heide hin.
Ich achte so wenig der Weiber Grimm.“
Schau dich um, Held Bonved!
- 9) „Wann der Stein hebt an, ins Land zu schwimmen,
Und die Raben weiß zu werden beginnen,
Dann erwartet Bonved zurück allein:
All' meine Tage komm' ich nicht heim.“
Schau dich um, Held Bonved!
- 10) „All' meine Tag' komm' ich nicht heim,
Außer ich räch' den Mord des Vaters mein,
Herr und Diener zu tot ich schlag':
So gewinn' ich für meinen Vater Rach'.“
Schau dich um, Held Bonved!
- 11) Frau Adelin da so zornig spricht:
„Ich hör', mein Sohn, du fürchtest dich nicht.
Noch besser will ich dich bewahren:
So gewißlich sollst du übel fahren.“
Schau dich um, Held Bonved!
- 12) „Hier hast du dieses harte Schwert,
Das dienet nur auf Herrenfahrt;
Und wie du reitest den Weg entlang,
So trifft dich beides, Schimpf und Schand'.“
Schau dich um, Held Bonved!
-
- 19) Held Bonved bindet sich das Schwert an die Seite,
Es lüftet ihn, weiter auszureiten;
Er reitet zu dem Berge fort,
Den Tier-Mann sieht er harren dort.
Schau dich um, Held Bonved!
- 20) Ein Wildschwein auf seinem Rüd' er trägt,
Ein Bär ist in seinen Arm gelegt:
Jeden Finger hat er wohl zur Hand,
Spielt auf Has' und Hindin allesamt.
Schau dich um, Held Bonved!
- 21) „Höre du, Tier-Mann, teile mit mir,
Oder ich will's nehmen mit Gewalt von dir;
Was lieber: willst du teilen die Tier',
Oder fechten um das Leben mit mir?“
Schau dich um, Held Bonved!

- 22) „Viel lieber will ich kämpfen mit dir,
Als du sollst sehen die Beute von mir;
Nimmer ward mir geboten solch ein Gebot,
Seit ich schlug König Gfmer tot.“
Schau dich um, Held Bonved!
- 23) „Und schlugst du Gfmer, den König fein,
So schlugst du tot den Vater mein;
Ich nehm' für ihn kein' andre Sühn':
Mit dein'm eignen Blut mußt du büßen für ihn.“
Schau dich um, Held Bonved!
- 24) Sie schrieben Kreiß in die schwarze Erd',
Sie waren beide Helden so wert;
Das aber tann ich in Wahrheit sagen:
Keiner mocht' den Sieg davontragen.
Schau dich um, Held Bonved!
- 25) Sie fechten einen Tag, sie fechten zwei,
Und machen's am dritten ebenso:
Am vierten aber, eh' es ward Nacht,
Da war der Tier-Mann zur Erde gebracht.
Schau dich um, Held Bonved!
-
- 30) Zu einer andern Herde kam er darnach,
Da saß ein Hirt bei einem Grab:
Hör' du, guter Hirte, sag' du mir:
Wes ist das Vieh, das du treibst vor dir?
Schau dich um, Held Bonved!
- 31) „Dort beider Burgen und Festen stehn,
Wo die Kämpfer als Gäst' allzeit ingehn.“
Einen Goldring von der Brust er nahm,
Steck' ihn dem Hirten an den Arm.
Schau dich um, Held Bonved!
- 32) „Dort wohnt ein Mann, heißt Dyge Nold,
Söhne hat er, und der sind zwölf;
Er führt einen Bär in seinem Schild:
Selbst schlimmer als ein Trolde wild.“
Schau dich um, Held Bonved!
- 33) „Hör an, du liebster Hirte gut,
Lauf zu ihm hin, von mir ein Bot',
Bitt Dyge Nold, den grauen Mann,
Daß er mög' kommen zu uns heran.“
Schau dich um, Held Bonved!

- 34) Als sie sahen, wie der Kämpfer daher eilt
 Zeilen sie schon unter sich die Beut':
 Die wollen haben sein gutes Schwert,
 Die seinen Harnisch und Ross so wert.
 Schau dich um, Held Bonved!
- 35) Den Alten deucht, daß Best' für ihn wär',
 Selbst woll' er heben sein gutes Pferd:
 Sein Panzer und Schwert nicht fehlen sollt',
 Eh' er einen Kampf versuchen wollt'.
 Schau dich um, Held Bonved!
- 36) „Hättest du zu den zwölfen noch andere zwölf,
 Und ständest inmitten aller selbst:
 Das Wasser sollst du aus dem Stahl eh' zwingen,
 Eh' dir es soll mit mir gelingen.“
 Schau dich um, Held Bonved!
- 37) Mit dem Sporn Bonved trieb an sein Pferd,
 Sprang beides, über Pfort' und Mau'r daher;
 Und so schlug er den Herr Tyge Nold,
 Darzu seine jungen Söhne zwölf.
 Schau dich um, Held Bonved!
-
- 51) Held Bonved in die Burg ritt ein,
 Randulf stand außen im Pelz gehüllt ein:
 „Hörst du wohl, du Hurensohn,
 Was willst du hier in meinem Land?“
 Schau dich um, Held Bonved!
- 52) „Ich will mit meiner einen Hand
 Rücken von dir all' deine Land',
 Ich will mit einer Zehe mein
 Wegziehen alle die Burgen dein.“
 Schau dich um, Held Bonved!
- 53) „Nicht aber sollst du mit deiner Hand
 Nehmen mir ein einziges Land,
 Noch weniger mit den Zehen dein
 Wegziehen die geringste Burge mein.“
 Schau dich um, Held Bonved!
- 54) „Du sollst nicht mit einem Finger dein
 Schlagen mir eins meiner Glieder entzwei;
 Ich bin stark und bin gewachsen dir,
 Gar bald sollst du das merken an mir.“
 Schau dich um, Held Bonved!

55) Held Bonved zog sein Schwert von der Seite,
 Es war keine Lust, mit Randulf zu streiten:
 Zuerst schlug er den Randulf selbst,
 Den Strandulf dann mit vollem Recht.
 Schau dich um, Held Bonved!

In höherem Grade als das Lied vom Helden Bonved nimmt die Geschichte vom Fliegenden Holländer unser Interesse in Anspruch, die Heine am Schluß des sechsten und im siebenten Kapitel des „Schnabelewopski“ erzählt. Diese Darstellung ist deshalb von großer Bedeutung, weil Heine der alten Sage eine überaus poetische Schlußwendung gegeben hat, und weil der derart umgestaltete Stoff fast ohne jede Veränderung in Richard Wagners Operndichtung übergegangen ist, wo er durch den Zauber der Musik verklärt worden ist und gleichsam die letzte Weihe empfangen hat. Die Angabe Heines, er habe in Amsterdam ein Stück gesehen, das die Fabel vom Fliegenden Holländer, so wie er sie erzählt, behandelt habe, hat sich neuerdings als eine Fiktion unseres Dichters erwiesen¹. Die überaus poetische Abrundung, die der Stoff bei Heine gefunden hat, ist vielmehr mit Sicherheit als das Werk seiner eignen reichen Phantasie anzusehen. Auch Richard Wagner bestätigt, daß die Schlußwendung Heines Eigentum sei, indem er in der 1842 verfaßten „Autobiographischen Skizze“ wörtlich schreibt: „Besonders die von Heine erfundene, echt dramatische Behandlung der Erlösung dieses Ahasverus des Ozeans gab mir alles an die Hand, diese Sage zu einem Opern-Sujet zu benutzen. Ich verständigte mich darüber mit Heine selbst, verfaßte den Entwurf“². Später, bei der Herausgabe seiner Schriften im Jahre 1871, änderte Wagner allerdings die wichtigsten Worte dieser Stelle, indem er schrieb: „Besonders die von Heine einem holländischen Theaterstücke gleichen Titels entnommene Behandlung der Erlösung dieses Ahasverus“²; aber es ist leicht ersichtlich, daß Wagner nur deshalb später der Angabe des „Schnabelewopski“ folgte, weil er inzwischen seine Ansichten über Heine geändert hatte und er nicht gerne selber ein Reis in dessen Lorbeerkranz einstecken wollte. Wagner sah sich in seiner finanziellen Bedrängnis während seines Aufenthaltes in Paris genötigt, den szenarischen Entwurf seines Operntextes dem Direktor der Großen Oper gegen eine erbärmliche Entschädigung zu überlassen. Dieser Entwurf ward von zwei Franzosen, Henri Revoil und Paul Foucher, bei der Herstellung eines Operntextes benutzt, der den Titel „Le Vaisseau fantôme“ erhielt und mit der Musik von Dietsch in der Großen Oper im November 1842 auf-

¹ Vgl. Ernst Pasqué, Der fliegende Holländer, in „Nord und Süd“, 30. Bd. (1854) S. 121 ff.

geführt ward. Über diese Aufführung äußerte sich Heine in seinen Berichten für die „Allgemeine Zeitung“ folgendermaßen: „Der fliegende Holländer von Diez ist seitdem traurig gescheitert; ich habe diese Oper nicht gehört, nur das Libretto kam mir zu Gesicht, und mit Widerwillen sah ich, wie die schöne Fabel, die ein bekannter deutscher Schriftsteller (H. Heine) fast ganz mundgerecht für die Bühne erdacht, in dem französischen Texte verhunzt worden“.¹ Hier macht also Heine selbst sein Eigentumsrecht entschieden geltend, und wenn man fernerhin hört, daß es Pasqués außerordentlich sorgfältigen Nachforschungen nicht gelungen ist, ein holländisches Stück dieses Inhalts zu ermitteln, so darf es als erwiesen gelten, daß Heine selbst der Holländersage jene poetische Vertiefung gegeben hat, die unser Gemüt so eigentümlich ergreift.

Unter den Besprechungen, die das Werk erfuhr, ist diejenige im „Litteraturblatt“ des „Morgenblattes“ besonders hervorzuheben (Nr. 71, vom 11. Juli 1834). Sie ist ohne Frage von Wolfgang Menzel, dem Leiter des Blattes, geschrieben und hat um so mehr Bedeutung, als dieser Mann bald darauf den erbitterten und nicht immer ehrenvoll geführten Kampf gegen Heine und das sogen. Junge Deutschland eröffnete. Menzel sagt, daß er erhaben sei über die „dummstolze Gesinnung“ derjenigen, die einen solchen Geist wie Heine gering zu schätzen affektierten; man möge denselben schelten, daß er sich „oft wie ein böser Junge recht ungezogen“ gebärde, aber man möge nicht den „schönen Geist“ verkennen, der „aus diesen verwahrlosten Sitten“ hindurchbreche. Eine längere Erörterung knüpft der Kritiker an die Heinesche Darstellung von der Goetheschen subjektivistischen „Kunstperiode“ an, die durch eine neue, mehr den Zeitinteressen zugewandte Kunst abgelöst werden müsse. Besonders bei der Besprechung des Schnabelewopski geht Menzel hierauf ein. Er schreibt:

„Die letzte humoristische Lebensgeschichte enthält ungemein viel echt Komisches, im Geist der ältern spanischen Romane, von denen erst die Engländer die ihrigen machen lernten. Kämen wir doch auf diesen werden, kräftigen Geschmack zurück und ließen unsre miserable Novellenfoketterie und sentimentaln, prüden, frommthuenden Ernst, der unsre Romane so unerträglich macht, unterwegs! Sähen wir das Leben wieder in seiner Nacktheit, in seinem Schmutz, in seiner prosaischen Wahrheit mit den geistvollen Augen eines Cervantes an, und wären es auch

¹ Vgl. den Bericht vom 26./3. 1843 in der „Lutetia“, „Vermischte Schriften“, Bb. VI dieser Ausgabe.

nur die Augen Smollets oder eines niederländischen Malers. Heine könnte hierin etwas Großes leisten, er hat das Talent dazu in höherm Grad als Jean Paul, dem seine leidige Sentimentalität und überdies seine wenige Menschenkenntnis immer böse Streiche spielte. Aber ich fürchte, Heine wird seinen großen Beruf desfalls verkennen, denn er ist und bleibt zu subjektiv, jeden Augenblick vergißt er, daß er uns die Welt malen will, indem er uns sich wieder selbst präsentiert und irgend eine kleine Kofetterie mit seiner schönen Seele, mit seinem Glück bei den Damen, mit seinem ihm selbst nie liebenswürdig genug erscheinenden Leichtsinne und mit seiner Tapferkeit an den Mann bringt, so daß wir nicht den eiteln Dichter über dem schönen Gedicht, sondern das schöne Gedicht über dem eiteln Dichter vergessen. Wer diese schlimme Neigung hat, scheint zur Objektivität in der Poesie verdoeben, und wenn er noch so viele Anlage dazu hätte. Noch niemand hat von Heine mehr gesprochen als er selbst. Sollte er dieses Geschäft nicht lieber der Nachwelt überlassen? — Heine weiß wohl, daß er bisher selbst zu der alten Schule gehörte, daß seine Subjektivität noch vollkommen im Geschmack Goethes und jener litterarischen Aristokratie ist, welche sich mit ihrem kleinen Ich der ganzen Welt gegenüberstellen, jede ihrer Launen an ihr auslassen und dafür Bewunderung verlangen, ganz unähnlich den Dichtern und Künstlern des Altertums und Mittelalters, die ihr Ich der Zeit, dem Volk, dem Geist der Kunst unterordneten und, wenn sie je eitel, egoistisch, kapriziös waren, dies wenigstens verbergen mußten und nicht zur Schau tragen durften. Heine stellt sogar das Extrem der sogenannten Kunstperiode dar, die mit Goethe vorübergegangen sein soll; denn wenn Goethe sich darauf beschränkte, sich nur nicht zu genieren, so ging Heine noch weiter und machte aus dieser Lizenz sich eine Pflicht und setzte in die Ungeniertheit einen Ruhm. Aber wozu denn die Fehler der Alten tadeln und sie doch beibehalten, ja noch überbieten? Wozu Goethe einen Vorwurf machen, wenn man Heine ist? — Wir geben Heine die bestimmte Versicherung, daß die neue Schule in jeder Kunst, wie in der Dichtkunst, mit Objektivität beginnen wird, und daß sie mithin seiner eigenen Manier sehr fern stehen wird. Was wir, ohne uns die Prophetengabe anzumachen, gewiß wissen, ist, daß in kürzerer oder längerer Frist die Reaktion eintreten wird, die zur Natur zurückführt und zur Hingebung des dichterischen Geistes an seinen Gegenstand, Beseitigung alles Persönlichen und Subjektiven in seiner doppelten Richtung, in der ironisch-frivolen nicht minder als in der sentimental. Die ganze Welt wird einst den Stiel mit uns teilen, den wir schon jetzt empfinden, indem wir überall statt Gedichte nur Dichter finden. — Sollte den scharfsinnigen Heine davon die Ahnung anwandeln

und doch nicht zugleich etwas in ihm sein, das ihn fähig und geeignet machte, ein Schlaglicht seines Geistes in die künftige objektive Periode zu werfen? Seine Schilderungen, besonders die komischen, würden den höchsten Reiz haben, wenn er sich nur überwinden könnte, nicht mehr von sich zu sprechen, nicht bei jeder Gelegenheit wie ein gewandter Ladediener ein Stück von seiner Vortrefflichkeit auszuliegen oder umzuschlagen, wenn er statt sich selber eine komische Person in die Mitte der Handlung stellte und mit klassischer Ruhe das Tableau oder den kleinen Roman ausmalte. Wenn schon die Zeitgenossen, die doch wahrlich an die Aufdringlichkeiten der Poeten gewöhnt sind, dies bemerken, wieviel mehr wird nicht die Nachwelt hier ein strenges Urteil fällen? und welches viel größere Verdienst würde Heine sich erwerben, wenn er durch objektivere Darstellungen nicht nur dieser Nachwelt, sondern überhaupt der ästhetischen Vernunft schmeichelte, welche zu allen Zeiten die nämliche bleibt, und mit der sich ein so grolles Hervortreten der Eigenliebe niemals verträgt? Zugegeben, die Eigenliebe sei natürlich und darum erlaubt, so ist es doch unter allen Umständen geschmacklos, wenn man sich nicht durch die Kunst, sie zu verbergen, seinen Triumph erhöht.“

Man vergleiche fernerhin die Allgemeine Einleitung dieser Ausgabe.